Peter J.E. Malborn

Jakob Schmickler: Die tote Seherin

eBook Ausgabe 2012

Hinweis: Die Handlung ist frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen ist rein zufällig.

Die tote Seherin

Jakob Schmickler betrat die Eingangshalle des Bad Neuenahrer Nobelhotels durch den Haupteingang. Der Portier beachtete ihn nicht weiter, er war gerade mit ein paar Gästen beschäftigt. Normalerweise würde jetzt irgendein Hotelangestellter kommen und ihn nach seinen Wünschen fragen, aber da er zielstrebig auf die Fahrstühle zusteuerte, nahmen sie an, er wüsste wo er hinwollte. Genau so war es auch.
Der Fahrstuhl wartete schon. Schmickler trat hinein und drückte den Etagenknopf. Es war gerade eine halbe Stunde her, dass er einen Telefonanruf von einer Frau erhalten hatte, die ihren Lebensunterhalt mit Hellsehen verdiente. Von allen wurde sie respektvoll „Die Böhmerin“ genannt. Zugegebenermaßen nannte sie sich selbst auch so. Wann immer sie in Bad Neuenahr ihre Dienste anbot, mietete sie eine Suite in diesem Hotel und empfing dort ihre Klienten. Diese informierte sie mittels Anzeigen in der Tages- und Wochenpresse. Die Termine wurden dann über die Handynummer ihrer Assistentin vereinbart. Schmickler hatte heute jedoch das Privileg genossen mit der Böhmerin persönlich telefoniert zu haben, denn er war nicht ihr Klient sondern sie seiner. Zumindest wollte sie es werden. Wie sie am Telefon sagte, ging es um eine recht delikate Angelegenheit, die sie nur mit ihm persönlich besprechen könne. Und jetzt war er auf dem Weg zu ihr.
Nach kurzer Fahrt öffnete sich die Fahrstuhltür und Schmickler betrat einen hellerleuchteten Korridor. Schnell hatte er die angegebene Zimmernummer gefunden. Er klopfte an und öffnete die Tür, ohne eine Antwort abzuwarten. Hinter einem hölzernen Schreibtisch saß eine gutaussehende Frau von Anfang dreißig vor einem großen, offenen Buch, in welchem sie Namen und Uhrzeiten vermerkte. Mit dem Handy am Ohr winkte sie Schmickler auf einen Stuhl, ohne ihr Telefonat zu unterbrechen. Dem Gespräch konnte Schmickler entnehmen, dass es sich um eine Terminvereinbarung für eine Sitzung handelte. Nachdem die Dame das Gespräch beendet hatte, wandte sie sich Schmickler zu.
„Was kann ich für sie tun?“, fragte sie dienstbeflissen.
„Meine Name ist Jakob Schmickler. Ihre Chefin hat mich hergebeten.“
Die Dame lächelte freundlich: „Oh ja, einen Moment, bitte.“
Sie stand auf und ging zu einer Tür, die in einen Nebenraum führte. Sie öffnete die Tür und steckte ihren Kopf hindurch. Schmickler konnte nicht hören, was sie sagte, aber schon nach ein paar Sekunden drehte sie sich zu ihm und forderte ihn auf hineinzugehen. Kaum hatte er den Raum betreten, schloss sie die Tür hinter ihm. Schmickler sah sich im Raum um. Nichts deutete darauf hin, dass hier eine bekannte Hellseherin arbeitete. Auch die Frau, die jetzt auf ihn zukam und ihm die Hand reichte, sah nicht so aus, wie er es erwartet hätte: Etwa Anfang fünfzig, ein freundliches Gesicht, modisch dezent gekleidet und eben nicht so, wie man sich eine Hellseherin vorstellt.
„Herr Schmickler, vielen Dank, dass sie so schnell gekommen sind.“
„Sie klangen sehr eilig am Telefon. Womit kann ich ihnen dienen?“
„Darf ich ihnen zunächst etwas anbieten?“
„Nein, danke.“
„Dann wollen wir gleich zur Sache kommen. Herr Schmickler, hier in Bad Neuenahr treibt eine falsche Hellseherin ihr Unwesen und sie sollen sie zur Strecke bringen.“
„So, so. Um wen handelt es sich?“
„Sie nennt sich Leila von Zitterwald. Sie residiert im Sporthotel an der Ahr, nur wenige hundert Meter entfernt von hier.“
„Wie kommen sie darauf, dass sie eine Betrügerin ist?“
„Ich habe erfahren, dass sie einer Familie eingeredet hat, dass ihr Vermögen mit einem Fluch belegt sei. Sie könne die Familie jedoch davon befreien, wenn diese ihr das Vermögen überschreibt.“
Schmickler blieb die Spucke weg. Ungläubig schaute er die Böhmerin an: „Und die haben das geglaubt?“
„Ja, und sie sind nicht die Einzigen. Diese Betrügerin hat dieselbe Nummer schon in Konstanz abgezogen. Herr Schmickler, sie müssen der Dame das Handwerk legen.“
„Das will ich gern versuchen, aber warum gehen sie nicht zur Polizei?“
„Da war ich schon, aber die glauben mir nicht. Ich habe keine Beweise und die betrogenen Familien wollen nicht aussagen, aus Angst vor dem Fluch.“
„Mir erscheint es unglaublich, dass jemand auf so was hereinfällt.“
„So abwegig ist das gar nicht. Denken sie nur an den kirchlichen Ablasshandel im Mittelalter.“
„Wir sind aber nicht mehr im Mittelalter.“
„Und trotzdem glauben immer noch Millionen von Katholiken und anderen Christen, dass sie sündig geboren wurden und der Erlösung bedürfen. Wenn Gott jedoch allwissend ist, dann hätte er auch wissen müssen, dass dieser sogenannte Sündenfall im Paradies stattfinden würde. Oder sehen sie das anders?“
„Stimmt auch wieder. Aber so genau habe ich darüber noch nicht nachgedacht.“
„Herr Schmickler, werden sie den Fall übernehmen?“
„Hm, das wird ein schwieriger Fall. Aber ich will es gerne versuchen. Übrigens: Mein Honorar beträgt hundert pro Tag, plus Spesen.“
Schmickler stellte noch ein paar Routinefragen, aber seine neue Klientin konnte ihm nicht viel mehr sagen. Abschließend sagte er: „Eine Sache wüsste ich noch gerne. Wieso beauftragen sie ausgerechnet mich mit dem Fall?“
„Ich hatte eine Vision“, sagte die Böhmerin. „Ich habe sie und die Betrügerin gesehen.“
„Aha. Und was haben wir gemacht?“, fragte Schmickler halb im Scherz.
„Ich habe noch etwas anderes gesehen“, antwortete die Böhmerin. „Ich habe den Tod gesehen. Viele Leichen! Hier, in der Stadt! Herr Schmickler, auch sie werden den Atem des Todes spüren. Aber ich weiß, dass sie es schaffen werden.“

Das beruhigt mich“, sagte Schmickler mit einem Anflug von Grinsen, auch wenn es ihm doch etwas unheimlich wurde. Dann verabschiedete er sich von seiner Klientin und verließ das Hotel.

Draußen schlug er den Weg zum Kurpark ein. Heute war das Kassenhäuschen ausnahmsweise unbesetzt, der Eintritt in den Kurpark war kostenfrei. Schmickler ging durch den Torbogen und wanderte am Brunnen und dem Teich vorbei über die mit Kies bestreuten Wege zum Ahrufer und weiter ein Stück flussaufwärts. An der Staustufe setzte er sich auf eine Bank und schaute den Enten zu.

Was war das nun wieder für ein seltsamer Auftrag! Eine Hellseherin, die ihre Kollegin anschwärzt. Was soll man davon halten? Wahrscheinlich ging es ihr nur darum die unliebsame Konkurrenz loszuwerden. Das Einfachste wäre, er würde sich bei der angeblichen Betrügerin einen Termin für eine Sitzung holen. Dann könnte er selbst beurteilen, ob an den Vorwürfen etwas dran ist. Überhaupt: Hellsehen! Was sollte der Blödsinn? Die Zukunft ist noch nicht geschehen. Da kann doch in letzter Sekunde noch irgendwas dazwischenfunken. Wie war doch gleich dieser Witz? Treffen sich zwei Hellseher. Sagt der eine: ‚Kommst du mit?’ Sagt der andere: ‚Nee, da war ich schon.’ Und dann das Gerede mit den vielen Leichen. Wollte sie ihm damit Angst machen? Er sollte wirklich gleich in das Sporthotel gehen und sich einen Termin geben lassen. Ginge ja alles auf Rechnung seiner Klientin. Dann würde er ihr sagen, dass an der Sache nichts dran wäre und brauchte nur noch die hundert Mücken zu kassieren. Andererseits konnte er auch nicht zusehen, wie arglose, naive Bürger über den Tisch gezogen wurden. Allerdings wollten die Leute das doch. Wer zu einer Wahrsagerin geht, will doch belogen werden, oder? Warum sollte er sich ungefragt einmischen?

Noch während die Gedanken in seinem Kopf kreisten, stand Schmickler auf und ging weiter in Richtung Sporthotel. Dort angekommen, wandte er sich an den Portier und fragte nach der Wahrsagerin. Der Portier gab ihm eine Handynummer, die er zuvor anrufen sollte, um einen Termin zu vereinbaren. Schmickler bedankte sich und verließ das Hotel wieder, denn es war nicht anzunehmen, dass er sofort vorgelassen würde. Draußen setzte er sich auf eine Bank am Ahrufer und rief die Nummer von seinem Handy aus an. Es meldete sich die Sekretärin von Leila von Zitterwald. Er bekam einen Termin für den nächsten Tag, bedankte sich höflich und beendete das Gespräch. Offensichtlich arbeiteten diese Hellseherinnen alle nach dem gleichen Prinzip: Eine Sekretärin nimmt die Anrufe entgegen, vereinbart die Termine und lässt die Leute vor. Wie in einem Amt oder einer Firmengeschäftsleitung. Für heute war die Arbeit damit getan. Jetzt musste er bis morgen warten.

Den restlichen Tag verbrachte er in der Bad Neuenahrer Fußgängerzone. Das Wetter war in diesem Spätsommer so angenehm, dass man immer noch draußen sitzen konnte, also setzte er sich auf eine Bank vor der evangelischen Kirche, direkt an der Kurparkbrücke und beobachtete die Leute. Seine Gedanken kreisten jedoch um das morgige Gespräch. Wie würde er vorgehen? Nun, eigentlich war es ganz einfach. Er würde sich von dieser Wahrsagerin, Hellseherin, oder was immer sie war, die Zukunft vorhersagen lassen. Dann würde er ja sehen, ob irgendetwas davon einträfe. Vor einiger Zeit hatte er im Fernsehen einen Bericht über eine Seherin in Siegburg gesehen. Was die Frau erzählt hatte, war jedoch nicht sonderlich berauschend gewesen; das hätte ein geschickter Psychologe und guter Beobachter auch sagen können. Andererseits erinnerte er sich, dass Anfang der 1980er Jahre eine Wahrsagerin den Fall der Berliner Mauer am Ende des Jahrzehnts vorhergesagt hatte. Damals wurde sie von allen ausgelacht. 1989 hat dann aber niemand mehr gelacht. So verging der Nachmittag ereignislos und auch am Abend passierte nichts besonderes.

Am nächsten Morgen machte Jakob Schmickler sich nach dem Frühstück gegen zehn Uhr auf zum Sporthotel. Sein Termin war um elf, also konnte er sich Zeit lassen. Das Kassenhäuschen am Kurparkeingang war wieder unbesetzt, deshalb nahm er den Weg durch den Park. Als er am Sporthotel ankam, sah er mehrere Polizeiautos, einige davon Zivilfahrzeuge, vor dem Hotel stehen. Inständig hoffte er, dass dies nichts mit seinem Fall zu tun haben würde, aber als er sich durch das Gewühl der Eingangshalle und die Fahrstühle bis in das Stockwerk vorgekämpft hatte, in dem die Wahrsagerin residierte, wusste er, dass sein Wunsch nicht in Erfüllung gehen würde. Auf der ganzen Etage wimmelte es von Leuten: Schaulustige, Hotelgäste, Polizisten und Hotelangestellte. Schmickler kämpfte sich durch die Masse und gelangte endlich zu der Suite der Wahrsagerin. Wie üblich, wollte ihm der Polizist am Eingang den Zutritt verweigern, aber sein alter Bekannter Kommissar Robert S. Saudow von der Kripo Koblenz hatte ihn schon gesehen und holte ihn in den Raum.

„Ich habe sie schon erwartet“, sagte Saudow zu Schmickler.

„Woher wussten sie, dass ich kommen würde?“

„Ihr Name steht in dem Terminkalender“, antwortete er und zeigte auf ein großes Buch auf einem Schreibtisch.

„Was ist denn passiert?“

„Frau von Zitterwald wurde mit ihrer eigenen Glaskugel erschlagen. Wahrscheinlich ein unzufriedener Kunde“, bemerkte Saudow ironisch.

„Irgendwelche Spuren?“

„Auch wenn es sie nichts angeht: Nein, keine. Aber was wollten sie eigentlich von der Dame?“

„Ich wollte etwas über meine Zukunft erfahren“, sagte Schmickler, was ja auch nicht ganz falsch war.

„Kommen sie öfters hierher?“

„Nein, wäre heute mein erster Besuch gewesen.“

„Schmickler, sie arbeiten doch nicht etwa an einem Fall? Ich warne sie: Sie machen sich strafbar, wenn sie der Polizei Informationen vorenthalten.“

„Aber Herr Kommissar, das würde ich doch niemals wagen. Gibt es sonst irgendwelche Hinweise oder Zeugen?“

„Nein, gar nichts. Nicht der geringste Anhaltspunkt und niemand der etwas gesehen hätte.“

„Wer waren denn ihre letzten Kunden?“

„Das geht sie zwar auch nichts an, aber ich verrate es ihnen trotzdem: Der letzte Besucher war niemand geringeres als Seine Tollität, Peter-Josef Juxer, der Zweite, Karnevalsprinz aus Bad Neuenahr. Vielleicht wollte er wissen, ob er in der nächsten Session Erfolg hat. Immerhin können wir sicher sein, dass er mit dem Mord nichts zu tun hat.“

„Woraus schließen sie das?“

„Na hören sie mal! Herr Juxer ist Karnevalsprinz, ein geschätztes Mitglied des Stadtrates, Vorsitzender diverser Vereine, politisch aktiv, eine Stütze der Gesellschaft. So jemand mordet doch nicht!“
„Hm, na ja. Stört es sie, wenn ich mich hier etwas umsehe?“
„Ja, und wie. Sie haben hier am Tatort nichts zu suchen. Gehen sie also oder ich lasse sie gewaltsam wegbringen!“
Schmickler blieb nichts anderes übrig als das Feld zu räumen. Er schaute sich noch einmal im Raum um, aber die Leiche war bereits weggebracht worden. Auf dem Teppich lagen noch ein paar Glassplitter von der zerschmetterten Kristallkugel. Sonst war nichts zu sehen. Wenn es am Tatort keine brauchbaren Spuren gab, dann musste er die Hotelangestellten befragen. Vielleicht hatte jemand etwas bemerkt. Zwar hatte der Kommissar gesagt, dass es keine Zeugen gäbe. Aber so, wie der die Leute befragte, würden die ihm freiwillig bestimmt nichts erzählen, wusste Schmickler.
Nach einigem Suchen gelang es Schmickler das Zimmermädchen ausfindig zu machen, das die Leiche gefunden hatte. Leider konnte sie nichts zur Aufklärung beisteuern. Sie hatte die Tote morgens um neun Uhr entdeckt, als sie die Suite herrichten wollte. Das war alles. Auch die anderen Hotelmitarbeiter auf dieser Etage hatten nichts bemerkt. Also versuchte er sein Glück beim Portier. Aber auch der wusste nichts zu berichten. Das Einzige, was Schmickler in Erfahrung bringen konnte, war, dass Leila von Zitterwald am späten Abend zuvor zwei Besucher empfangen hatte: Den Karnevalsprinzen von Bad Neuenahr und den örtlichen Kreisvorsitzenden der rechtsgerichteten Partei „Bündnis für ein nationales Deutschland“. Merkwürdig! Was wollte ein rechter Politiker bei einer Wahrsagerin? Den würde er zuerst überprüfen! Schmickler verließ das Hotel, ging zurück in seine Wohnung und machte sich sogleich an die Arbeit.
Die Kontaktaufnahme zu dem Kreisvorsitzenden gestaltete sich jedoch recht kompliziert. Zwar gab es eine Internetseite der Partei mit einer Handynummer, aber zunächst musste er auf eine Antwort warten. Bis die Rechten reagierten, würde er sich also erst mal dem Karnevalsprinzen zuwenden. Dessen Adresse fand er ebenfalls im Internet. Spontan entschloss er sich die prinzliche Residenz in Augenschein zu nehmen.
Der Karnevalsprinz, mit bürgerlichem Namen Peter-Josef Juxer, wohnte in einem schmucken Häuschen in einem Stadtteil von Bad Neuenahr, ganz am Ende einer Sackgasse. Es war später Nachmittag. Schmickler beobachtete das Anwesen aus sicherer Entfernung. Wie sollte er hier vorgehen? Einfach an der Tür klingeln? Nein, das wäre zu auffällig. Er musste den Karnevalsprinzen wie zufällig kennen lernen. Nachdem er eine ganze Weile vor dem Haus gewartet hatte, öffnete sich die Tür und der Prinz kam heraus. Er stieg in ein Auto und fuhr los. Schmickler folgte ihm. Der Prinz fuhr nach Bad Neuenahr und parkte seinen Wagen in der Landgrafenstraße. Dann ging er in das Gebäude einer renommierten Privatklinik. Schmickler folgte ihm zur Tür, blieb jedoch draußen stehen und betrachtete das Schild auf dem stand: ‚Klinik Prof. Dr. Lungenscheidt’. Schmickler wartete eine Weile, aber der Prinz kam nicht zurück. Also entschloss er sich nach Hause zu fahren und noch ein wenig im Internet zu recherchieren.
Er brauchte nicht lange zu suchen, dann hatte er die wichtigsten Informationen zusammen. Es handelte sich um eine Privatklinik, die auf kosmetische Operationen und Organtransplantationen spezialisiert war. Was wollte ein Karnevalsprinz in so einer Klinik? Schmickler dachte angestrengt nach. Das Beste wäre, er würde sich mal bei der Karnevalsgesellschaft unauffällig umhören. Deren Stammlokal befand sich in der Bad Neuenahrer Innenstadt, gar nicht weit von Schmicklers Wohnung. Vielleicht würde er dort ja etwas erfahren.
Auf ein Mal klingelte das Telefon. Am anderen Ende war seine Auftraggeberin, die Böhmerin.
„Herr Schmickler, die Polizei hat mich soeben verhaftet. Sie behauptet, dass ich Leila von Zitterwald umgebracht hätte!“
„Welche Beweise haben die denn?“
„Ich habe ihnen doch erzählt, dass ich die Zitterwald wegen Betruges anzeigen wollte. Man hat mir jedoch nicht geglaubt. Jetzt sagen sie, weil ich damit keinen Erfolg hatte, hätte ich meine Konkurrentin einfach ermordet.“
„Haben sie schon ihren Anwalt angerufen?“, fragte Schmickler.
„Ja, der kommt mich gleich besuchen. Ich bin noch auf dem Polizeirevier. Man will mich in das Untersuchungsgefängnis bringen.“
„Machen sie auf keinen Fall eine Aussage ohne ihren Anwalt, sonst haut man sie in die Pfanne. Kann ich irgendetwas für sie tun?“
„Ja, finden sie heraus, wer sie wirklich umgebracht hat.“
Schmickler versuchte die aufgebrachte Frau zu beruhigen. Mehr konnte er im Moment nicht machen. Ihr Anwalt war schon unterwegs zu ihr. Das war das Wichtigste. Nachdem er das Gespräch beendet hatte, lehnte er sich in seinem Stuhl zurück und versuchte seine Gedanken zu ordnen. Seltsam aber, dass sie ihre Verhaftung nicht vorausgesehen hatte.
Bald wurde es Abend und Schmickler begab sich in die Stammkneipe der Bad Neuenahrer Karnevalsgesellschaft. Er stellte sich an die Theke und orderte ein Kölsch mit Schuss. Dann stellte er unauffällig seine Ohren aufrecht und lauschte in die Umgebung. Zunächst hörte er nur belangloses. Es verging beinahe eine Stunde, bis er etwas brauchbares aufschnappte.
„Häste wat neues vom Peter-Josef jehört?“
„Nee, du?“
„Der wollte sich doch ‘ne neue Leber transplantiere losse.“
„Dudet de ahle nimmie?“
„Nä, die hät he doch versoffe. Dä braucht dringend ‘ne neue Leber.“
„Damit hä die och noch versuffe kann?“
Alle lachten.
„Wat hät he denn vor?“
„Dä is doch jetz in dieser Spezialklinik bei dem Lungenscheidt. Der hät ihm ‘ne Spenderleber besorgt.“
„Wo kritt er die denn her?“
„Von irjendwelsche Unfallopfer, die einen Organspendeausweis haben.“
„Sujett jittet?“
„Wat has du denn jedach? Datt der nachts op dem Friedhof Leichen unsjräbt?““

„Ussehe dot er jedenfalls esu.“
Wieder lachten alle.
„Un wann läss hä sich die neue Leber inpflanze?“
„Schon in zwei Tagen. Der Pitter will das vor der Session erledigt habbe, damit er widder mitsaufen kann.“
Schmickler hatte genug gehört. Deshalb ging er also in diese Klinik! Er wollte sich eine neue Leber transplantieren lassen!
Schmickler bezahlte sein Bier und verließ das Lokal. Draußen schlug er den Weg zur Ahr ein. Er musste jetzt unbedingt nachdenken. Das konnte er am besten, wenn er einen Spaziergang am Ufer entlang machen würde.
Während er am nächtlichen Flussufer entlang wanderte, dachte er über seinen Fall und das eben gehörte nach. Eine Wahrsagerin wird ermordet. Verhaftet wird ihre Kollegin, seine Auftraggeberin, die behauptet, dass diese Wahrsagerin eine Betrügerin sei. Am Tatort gibt es keine verwertbaren Spuren. Am Abend vor ihrem Ableben hat die Frau noch zwei Besucher empfangen. Ob einer der beiden mit dem Mord etwas zu tun hat, ist jedoch nicht klar. Wenn es sich wirklich um eine Betrügerin handelt, dann gibt es wahrscheinlich hunderte Tatverdächtige. Zumindest hätte jeder, den sie geschädigt hat, ein gutes Motiv. Das Einzige, was er tun konnte, war, die beiden letzten Besucher zu überprüfen. Mehr Spuren gab es nicht. Er wanderte noch ziemlich lange am Fluss entlang und ließ seine Gedanken um den Fall kreisen, aber neue Erkenntnisse gewann er leider nicht. Endlich ging er nach Hause und legte sich schlafen.
Er hatte schon nicht mehr damit gerechnet, als am nächsten Tag sein Telefon klingelte und der Kreisvorsitzende vom „Bündnis für ein nationales Deutschland“ ihn, Jakob Schmickler, zu einem Treffen am gleichen Abend einlud. Allerdings sollte er zunächst zu einem neutralen Treffpunkt fahren, von wo aus man gemeinsam zum eigentlichen Veranstaltungsort weiterreisen wollte. Der Treffpunkt war ein Parkplatz in Bachem, am südlichen Ahrufer, ganz in der Nähe einer Schule.
Der Tag verlief ansonsten ereignislos. In der örtlichen Tagszeitung war ein ausführlicher Bericht über den Mord an Leila von Zitterwald. Sogar ein Foto von ihr war mitgedruckt. ‚Die Dame sah gar nicht mal übel aus’, ging es Schmickler durch den Kopf. Auch über die Verhaftung der Böhmerin wurde berichtet.
Am späten Nachmittag rief ihn der Anwalt der Böhmerin an. Schmickler erläuterte kurz, was er vor hatte, ohne jedoch auf Einzelheiten einzugehen. Der Anwalt war mit allem einverstanden. Hauptsache, die Unschuld seiner Mandantin würde bald bewiesen werden. Schmickler erfuhr weiterhin, dass Kommissar Saudow keine weiteren Untersuchungen in dieser Sache anstellen wollte. Alles weitere wäre Sache der Staatsanwaltschaft, sagte er. Außerdem war die Leiche von Leila von Zitterwald von der Gerichtsmedizin freigegeben worden und würde in den nächsten Tagen bestattet werden. Die Obduktion hatte nichts verwertbares ergeben. Damit war klar, dass jetzt alles von ihm, Jakob Schmickler, abhinge.
Zur angegebenen Uhrzeit am frühen Abend erreichte Schmickler den schlecht erleuchteten Parkplatz in Bachem und steuerte seinen alten Golf auf eine Ecke zu, in der sich einige junge Leute neben zwei Autos aufhielten. Er stieg aus und gesellte sich dazu. Der Kreisvorsitzende der Partei „Bündnis für ein nationales Deutschland“ und gleichzeitig Führer der nationalen „Kameradschaft Mittelrheintal“ begrüßte ihn persönlich. Er war ein junger Mann von etwa Ende zwanzig, klein und schmächtig, hatte ein rundliches Gesicht mit einer viereckigen Brille und sah eher wie ein Schuljunge aus, als wie ein gefürchteter Rechtsradikaler. Überhaupt waren hier nur junge Leute vertreten, die meisten dürften wohl noch Schüler sein. Er, Jakob Schmickler, war unzweifelhaft der Älteste in der Runde und fühlte sich ein wenig wie ein Lehrer auf einer Klassenfahrt. Selbst in der hereinbrechenden Dunkelheit machten diese Jugendlichen keinen sonderlich gefährlichen Eindruck. Niemand von ihnen hatte eine Glatze oder trug Springerstiefel. Schmickler fragte sich unwillkürlich, woher das Fernsehen eigentlich immer diese Bilder hat. Ob die wohl extra gedreht werden?
Man wartete eine Weile, ob sich noch andere Gäste einfinden würden, aber Schmickler war der Letzte gewesen. Sie waren vollständig. Es waren beinahe zehn Personen, die sich in die Fahrzeuge hineinzwängten. Sie fuhren hintereinander in Richtung Ahrweiler. Bald hatten sie den Ort erreicht und parkten ihre Fahrzeuge auf einem großen Parkplatz vor dem Ahrtor an der südlichen Stadtmauer. Dann ging es kreuz und quer durch die Altstadt von Ahrweiler. Schon nach wenigen hundert Metern hatte Schmickler in dem dunklen Gewirr aus Gassen und Sträßchen die Orientierung verloren. Es ging durch Torbögen, Hauseingänge, Hinterhöfe und Verbindungswege, bis sie plötzlich, irgendwo in der Nähe des alten Mühlbaches, eine unscheinbare Türe in einer Mauer vor sich hatten. Einer der jungen Männer zog einen Schlüssel aus der Tasche und schloss die Türe auf. Nun ging es um ein paar dunkle Ecken und die Gruppe stand in einem kleinen Veranstaltungssaal. Jemand drückte auf den Lichtschalter und der Raum war hell erleuchtet. In dem Raum standen Tische und Stühle für etwa 20 Personen. In der hintersten Ecke gab es eine Bartheke, dahinter war ein Kühlschrank. Die jungen Leute setzten sich an die Tische und jetzt sah Schmickler, dass es nicht alles Männer waren, sondern auch einige junge Frauen dabei waren. Er suchte sich einen Platz in der Nähe des Kreisvorsitzenden und wartete ab.
Nachdem etwas Ruhe eingekehrt war, begrüßte der Kreisvorsitzende die Anwesenden und eröffnete die Versammlung. Zunächst wurden ein paar organisatorische Dinge besprochen. Jemand hatte Flugblätter und Zeitschriften mitgebracht und schnell hatte auch Schmickler ein paar davon in der Hand. Die Flugblätter enthielten ein paar Infos über die Familienpolitik der Partei, einen Aufruf gegen die schleichende Islamisierung und einige Aussagen der Kameradschaft Mittelrheintal zur „Brechung der Zinsknechtschaft“. Nichts Aufregendes also. Der Vorsitzende verkündete ein paar offizielle Infos aus der Parteizentrale und schon bald ging man zum gemütlichen Teil über.
Schmickler lauschte angestrengt in die Runde, konnte aber nichts für ihn Interessantes hören. Dann richtete jemand das Wort an den Kreisvorsitzenden.
„Du Sepp, wie war es eigentlich in dem Swami-Amango-Tempel?“
Bei diesen Worten grölten ein paar Anwesende auf. Der Kreisvorsitzende lächelte. Dann sagte er: „Nicht so, wie ich es erwartet hatte.“
„Was wolltest du eigentlich bei denen?“
„Ich wollte die Verbindung zwischen den Swami-Amango-Jüngern und dem Nationalsozialismus erforschen.“
„Gibt es die denn?“, rief irgendjemand.

Nun setzte der Vorsitzende zu einem längeren Vortrag an. Er verwies auf das Buch ‚Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus' und betonte, dass Goebbels und Göring sich sehr für Astrologie interessierten und regelmäßig zu Wahrsagerinnen gingen. Über Goebbels sei überdies bekannt, dass er keinen Schritt unternommen hätte, ohne vorher wenigstens ein Orakel zu befragen.
„Das erklärt, warum wir den Krieg verloren haben", warf jemand höhnisch dazwischen.
Schmickler wurde nun hellhörig. Vorsichtig fragte er den Kreisvorsitzenden: „Gehen sie auch zu Wahrsagern?"
„Ich war vor ein paar Tagen bei einer Hellseherin. Sie hat mir prophezeit, dass ich schon bald in den Bundesvorstand aufrücken werde."
„Hat sie das in ihrer Glaskugel gesehen?"
„Nein, sie hat mir die Karten gelegt. Aber warum fragen sie?"
„Ich wollte mir vielleicht auch mal die Karten legen lassen. Hat ihnen die Hellseherin sonst noch etwas prophezeit?"
Der Kreisvorsitzende wurde nachdenklich: „Mir nicht, aber sie hatte so eine merkwürdige Anwandlung. Sie sagte, sie würde den Tod vor ihrer Türe lauern sehen."
„Wie hat sie das denn gemeint?"
„Keine Ahnung. Warum fragen sie?"
„Ach, nur so. Aber sagen sie: Welche Verbindung gab es denn nun zwischen den Nationalsozialisten und den Swami-Amango-Jüngern?"
„Darauf wollte ich ja gerade kommen. Beide führen sich auf die alten Arier zurück, die aus dem Himalaya-Zentralmassiv stammen. Einer Sage nach soll dort das alte Land Ariana liegen, der Ursprung der Zivilisation."
„Aha. Daher kommt der Begriff ‚Arier'. Aber ich finde es merkwürdig, dass die Nationalsozialisten so esoterisch veranlagt waren."
„Dabei hat doch der Führer persönlich die Waffen-SS auf die Suche nach dem Heiligen Gral geschickt", rief irgendwer vom anderen Ende des Tisches.
„So?", wunderte sich Schmickler. „Aber der Heilige Gral steht doch in der Kathedrale von Valencia. Er hat dort sogar eine eigene Seitenkapelle. Wenn man reinkommt, gleich links."
Alle sahen ihn verblüfft an.
„Hm, und die Waffen-SS hat in Flandern gesucht", meinte der Kreisvorsitzende nachdenklich. „Sie wissen aber verdammt gut Bescheid."
„Och, nur was man halt so weiß", entgegnete Schmickler. Vorsichtshalber wechselte er aber das Thema: „Wie sieht eigentlich ihr aktuelles Parteiprogramm aus?"
Der Kreisvorsitzende begann nun über das Parteiprogramm zu referieren. Die übrigen Anwesenden wandten sich ihren Sitznachbarn zu und bald schon war der Raum vom Stimmengewirr erfüllt. Schmickler hörte nur halbherzig zu, bis der Kreisvorsitzende zum Thema Wirtschaftspolitik gelangte und irgendetwas von der ‚Brechung der Zinsknechtschaft' erzählte. Man müsse Volksgeld mit Verfallsdatum einführen, und das Geld müsse zinslos abgegeben werden, sagte er. Schmickler fand diese Idee gar nicht schlecht. Seit seiner Scheidung musste er alleine für den Kredit aufkommen, den er und seine Ex-Frau damals für den Hausbau aufgenommen hatten. Die Zinsen waren erdrückend. Zinslose Kredite wären da wirklich eine Erleichterung. Und wenn er den Kreisvorsitzenden richtig verstanden hatte, dann brauchte man den Kredit nicht einmal zurück zu zahlen, denn wenn das Geld ein Verfallsdatum hat, würden sich seine Schulden irgendwann in Luft auflösen. Endlich mal eine Partei, die etwas für den Kleinen Mann tun wollte! Allerdings war ihm nicht ganz klar, woher das Geld kommen sollte.
„Wir drucken und verteilen es", sagte der Kreisvorsitzende.
„Einfach so?", erwiderte Schmickler.
„Natürlich erhält jeder den Anteil, der seiner Leistung entspricht."
„Und wie viel wäre das?"
„Das müssen wir dann im Einzelfall entscheiden", sagte der Kreisvorsitzende ausweichend.
„Und wer entscheidet darüber?", hakte Schmickler nach.
„Die Volksgemeinschaft", sagte der Kreisvorsitzende.
„Steht das so im Parteiprogramm?"
„Nun ja, nicht genau. Aber so ist es gemeint."
Schmickler fand es seltsam, dass die Volksgemeinschaft über jeden Einzelfall entscheiden sollte, aber er wollte das Thema nicht weiter vertiefen. Er hatte an diesem Abend nichts erfahren, was ihm bei der Klärung seines Falles weitergeholfen hätte. Wenn die Wahrsagerin dem Kreisvorsitzenden wirklich prophezeit hat, dass er in den Bundesvorstand aufsteigt, dann hätte er keinen Grund gehabt sie umzubringen. Somit fehlte hier das Tatmotiv. Außerdem konnte dieses schmächtige Kerlchen unmöglich eine Glaskugel auf dem Kopf des Opfers zertrümmert haben. Er war doch mindestens einen Kopf kleiner als Leila von Zitterwald. Da hätte er gar nicht bis da oben rangereicht.
Schmickler wurde jedoch eines klar: Dieser alberne Kindergarten war wohl kaum in der Lage die sogenannte freiheitlich-demokratische Grundordnung zu gefährden oder überhaupt irgendwelchen politischen Einfluss auszuüben. Diese Jugendlichen waren nicht halb so gefährlich, wie im Fernsehen immer behauptet wurde. Wenn die Politiker zweistellige Millionenbeträge in den sogenannten ‚Kampf gegen Rechts' pumpten, dann hatte das offensichtlich andere Gründe.
Aber er hatte andere Probleme. Er musste einen Mörder finden. Er verabschiedete sich von den Anwesenden, bedankte sich beim Kreisvorsitzenden für die Einladung und verließ dann den Veranstaltungsraum. Nach einigem Suchen gelangte er in den Teil Ahrweilers, den er wiedererkannte. Dann hatte er auch bald sein Auto gefunden und fuhr zu seiner Wohnung in Bad Neuenahr. Morgen würde er sich wieder den Karnevalsprinzen vornehmen.
Der folgende Tag begann für Schmickler damit, dass der Briefträger einen Einschreibebrief vom Anwalt seiner Ex-Frau brachte. Wovon er jedoch die fälligen Unterhaltszahlungen begleichen sollte, sagte der Brief nicht. ‚Warum fragt sie nicht den Typen nach Geld, mit dem sie gerade pennt?', dachte Schmickler. Er warf den Brief achtlos auf den Schreibtisch, ging in die

Küche und setzte Kaffeewasser auf. Dann setzte er sich in einen Lehnstuhl und dachte nach. Irgendwie musste er den Karnevalsprinzen kennenlernen, und zwar möglichst unauffällig, damit er keinen Verdacht schöpfte. Er könnte es über die Karnevalsgesellschaft versuchen, aber das würde zu lange dauern. Was machte der Prinz eigentlich beruflich? Vielleicht gäbe es da eine Möglichkeit an ihn heranzukommen. Oder hatte er ein Hobby? Außer Karneval? Bliebe noch die Klinik. Er könnte sich vielleicht in der Klinik untersuchen lassen. Was wäre, wenn er vorgäbe eine kosmetische Operation durchführen lassen zu wollen? Fettabsaugen am Hintern, zum Beispiel. Schmickler schaute an sich herab. Eigentlich war er mit seinem Körper sehr zufrieden. Allerdings.... da waren doch diese Leberflecken auf seinem Rücken. Hatte nicht mal ein Arzt zu ihm gesagt, dass es besser wäre, er würde sie entfernen lassen? Wenn die nämlich anfangen zu wuchern, dann hätte er ganz schnell Hautkrebs, sagte der gute Doktor damals. Zumindest wäre das ein Grund sich mal in der Klinik untersuchen zu lassen. Schmickler griff zum Telefonbuch. Die Nummer der Klinik war schnell gefunden, die Verbindung herzustellen dauerte nur eine Minute. Schmickler schilderte der freundlichen Dame am Apparat sein Anliegen und diese wollte ihm auch gleich einen Termin für eine Voruntersuchung geben.
„Ginge es vielleicht heute?“, fragte Schmickler.
Die Dame suchte in ihrem Terminkalender: „Das sieht schlecht aus. Aber... Moment, sie haben Glück. Da hat jemand abgesagt. Passt es ihnen um fünfzehn Uhr?“
Schmickler sagte sofort zu. Nachdem er aufgelegt hatte, schaute er auf die Uhr. Bis fünfzehn Uhr hatte er noch ein paar Stunden Zeit. Zunächst würde er Kaffee trinken, dann würde er sich bereit machen für die Untersuchung.
Kurz vor drei Uhr Nachmittags betrat Schmickler die Klinik von Prof. Dr. Lungenscheidt durch den Haupteingang. Am Empfang saß ein etwas merkwürdiger, kleiner Mann mit einer langen Narbe im Gesicht. ‚Irgendwie sieht er wie ein Totengräber aus’, dachte Schmickler. Als nächstes wurde er in einen Warteraum gewiesen. Aber schon nach wenigen Minuten holte ihn eine Schwester und brachte ihn in einen Umkleideraum. Dort sollte er sich freimachen und dann durch eine zweite Tür in den Untersuchungsraum gehen. Schmickler tat wie ihm geheißen und schon bald stand er dem Klinikchef persönlich gegenüber: Prof. Dr. Karl Lungenscheidt, ein großer, stattlicher Mann von Ende fünfzig, der allerdings einen recht finsteren Gesichtsausdruck hatte. Schmickler sah sich verstohlen im Raum um. In einer Ecke stand ein großer Schreibtisch. Dahinter hingen das Doktordiplom der Universität Tübingen und die Berufungsurkunde zum außerordentlichen Professor der Universität Bukarest. In einer anderen Ecke stand eine Untersuchungsliege. Der Professor deutete jedoch auf einen Stuhl, der vor seinem Schreibtisch stand. „Was kann ich für sie tun?“, fragte er dienstbeflissen.
Schmickler schilderte sein ‚Problem’ mit den Leberflecken, und dass man ihm geraten hätte diese entfernen zu lassen. Der Professor begutachtete Schmicklers Problemzone und bestätigte dann die Diagnose seines Kollegen.
„Es ist auf jeden Fall besser, wenn wir die wegmachen“, sagte er. „Normalerweise machen wir so was ambulant, aber sie haben recht viele davon. Da wäre es besser, wenn sie über Nacht hier blieben. Außerdem müssen sie einen Tag vorher zur Voruntersuchung, wo wir ihren Allgemeinzustand überprüfen. Im übrigen empfehle ich den Eingriff unter Vollnarkose vorzunehmen. Die Flecken liegen zu weit auseinander für eine örtliche Betäubung. Rechnen sie also mal mit zwei Übernachtungen.“
Der Professor stellte noch ein paar allgemeine Fragen zu Schmicklers Gesundheitszustand und machte sich eifrig Notizen. Dann übergab er ihn an eine Schwester, die mit ihm einen Termin ausmachen sollte.
„Mir wäre es recht, wenn es möglichst bald wäre“, sagte Schmickler, als der Professor ihm die Hand zum Abschied reichte.
Der Professor nickte und schaute kurz zu seiner Mitarbeiterin, die seine wortlose Anweisung verstanden hatte.
Im Vorzimmer bekam Schmickler einen Termin gleich für den nächsten Tag. Übermorgen würde dann der Eingriff vorgenommen werden, aber so weit wollte er es nicht kommen lassen. Er würde sich spätestens am Morgen des Tages X verdrückt haben. Beim Hinausgehen warf er wieder einen Blick auf den kleinen, merkwürdigen Mann am Eingang, mit der Narbe im Gesicht. ‚So, wie der aussah, könnte der glatt in einem Horrorfilm mitspielen’, dachte Schmickler. Den Rest des Tages verbrachte er damit seine Sachen für den Klinikaufenthalt zu packen.
Am nächsten Tag, gleich nach dem Frühstück, begab sich Jakob Schmickler wieder in die Privatklinik des Herrn Prof. Lungenscheidt. Nach den üblichen Formalitäten und nachdem er sein Einzelzimmer bezogen hatte, begannen die Untersuchungen. Zunächst musste er einen Fragebogen ausfüllen, betreffend seiner Krankengeschichte, Allergien, Unverträglichkeiten, Impfungen etc. Dann wurde er von Kopf bis Fuß gründlich untersucht. Es war schon fast Abend, als er endlich dazu kam sich ein wenig in der Klinik umzusehen.
Die Privatklinik war nicht sehr groß, jedoch mit allen modernen Mitteln und Geräten ausgestattet. Es gab nur wenige Patienten, aber denen war anzusehen, dass sie nicht auf den Pfennig achten mussten. Schmickler brauchte nicht lange, dann hatte er den Karnevalsprinzen gefunden. Dieser hatte ebenfalls heute sein Zimmer bezogen und war den Tag über mit Voruntersuchungen beschäftigt gewesen. Jetzt saß er in einer Sitzgruppe in einer Fensternische und schaute nachdenklich nach draußen. Schmickler setzte sich dazu und fing unauffällig ein Gespräch an.
„Werden sie auch morgen operiert?“, fragte er.
„Ja, ich kriege eine neue Leber“, antwortete der Karnevalsprinz. „Und sie?“
„Mir werden ein paar Hautflecken entfernt.“
„Hoffentlich geht alles gut.“
„Ja, hoffe ich auch. Aber meine Wahrsagerin meinte, es würde keine Komplikationen geben“, sagte Schmickler.
„Ach, kennen sie vielleicht Leila von Zitterwald?“, fragte der Prinz.
„Wieso?“
„Ich habe sie regelmäßig konsultiert. Aber vor ein paar Tagen wurde sie ermordet.“
„Oh, das wusste ich ja gar nicht“, log Schmickler. „Weiß man schon, wer es war?“
„Die Polizei hat eine Kollegin verhaftet. Aber unter uns gesagt, glaube ich nicht, dass die etwas damit zu tun hat.“
„Woraus schließen sie das?“
Der Karnevalsprinz senkte seine Stimme: „Ich bin am Abend zuvor noch bei Frau von Zitterwald gewesen.“

„Oh!“, sagte Schmickler. „Dann wissen sie, wer es war?“
„Nein, sie lebte noch, als ich sie verließ. Aber sie hat mir ein paar merkwürdige Dinge gesagt.“
„Ach ja?“
„Sie meinte, diese Klinik wäre nicht geheuer. Sie hat mich noch einmal dringend davor gewarnt mich ausgerechnet hier operieren zu lassen.“
„Warum das denn?“
„Sie sagte, sie hätte in ihrer Kristallkugel unheimliche Dinge gesehen. Viele Leichen! Und den Professor und einen Mann mit einer langen Narbe im Gesicht.“
„Hm“, sagte Schmickler. „So einer saß heute am Empfang.“
„Ehrlich gesagt, bin ich mir gar nicht sicher, ob ich diesen Eingriff wirklich machen lassen will, aber ich brauche halt dringend eine neue Leber und der Professor ist der Einzige, der in der Lage ist ein solches Organ zu besorgen.“
„Ist das so schwierig?“
„Es ist heutzutage fast unmöglich Spenderorgane zu bekommen. Die Nachfrage ist einfach enorm.“
„Wo hat der Professor denn seine Spenderorgane her?“
„Keine Ahnung. Er sagte mal, die kämen von Unfallopfern aus der ganzen Welt. Aber woher genau, sagte er nicht.“
Schmickler unterhielt sich noch eine ganze Weile mit dem Karnevalsprinzen, aber er konnte keine Hinweise für dessen Verwicklung in den Mordfall finden. Möglicherweise war er unschuldig und nur zufällig kurz vor der Tat bei der Seherin gewesen. Damit wäre aber auch diese Spur im Sande verlaufen.
Schnell wurde es Abend. Schmickler blieb nach dem Abendessen auf seinem Zimmer und dachte nach. Der Kreisvorsitzende vom „Bündnis für ein nationales Deutschland“ war offensichtlich unschuldig. Er wäre körperlich kaum in der Lage gewesen die Tat zu verüben und hatte überdies kein Motiv. Der Karnevalsprinz war offenbar ebenso unschuldig. Jedenfalls hatte die Unterhaltung keine Anhaltspunkte für eine Täterschaft ergeben. Folglich muss der Täter ein bisher Unbekannter sein. Was aber könnte er jetzt tun?
Schmickler stand auf, zog seine Schuhe an und machte sich auf, ein wenig in der Klinik umherzuspazieren. Vielleicht hatte er eine Idee, wenn er sich ein wenig die Beine vertrat. Vorsichtig schlich er durch die nur halberleuchteten Gänge. Plötzlich öffnete sich vor ihm eine Tür. Er wusste nicht warum, aber irgendwie hatte er das Gefühl, dass es besser sei, wenn man ihn nicht sähe. Also drückte er sich in eine Nische. Aus der geöffneten Türe trat der kleine Mann mit der langen Narbe im Gesicht und schaute sich nach allen Seiten um. Seltsames Verhalten für einen respektablen Angestellten. Nun war seine Neugier geweckt und Schmickler entschloss sich dem Mann zu folgen.
Der kleine Narbengesichtige wanderte lautlos den Korridor entlang und verschwand an dessen Ende durch eine Tür, die in den Hof führte. Schmickler schaute aus einem Seitenfenster und sah, wie der kleine Mann zu einem im Hof geparkten Lieferwagen ging. Er öffnete die hinteren Wagentüren und schaute hinein. Dann drehte er sich um und ging, ohne die hinteren Ladetüren zu schließen, durch eine andere Haustür ins Gebäude zurück. Schmickler öffnete die Tür zum Hof und schaute hinaus. Niemand zu sehen! Er verkeilte die Tür mit einem Stein aus dem Blumenbeet so, dass sie nicht von selbst zufallen konnte, und lief dann zu dem Transporter hin. Im Laderaum lagen nur ein paar alte Säcke. Schmickler überlegte. Wollte der Narbenmann vielleicht noch wegfahren? Wenn ja, wohin? Es war jetzt bald Mitternacht. Wohin könnte er um diese Uhrzeit noch wollen? Während er noch überlegte, hörte er hinter sich leise Geräusche. Der Narbenmann kam zurück. Was jetzt? Kurzentschlossen sprang Schmickler in den Laderaum des Lieferwagens und kroch unter die alten Säcke. Er lugte unter einem Sack hervor und sah, wie der Narbenmann zwei Schaufeln und eine Spitzhacke in den Wagen lud. Dann setzte er sich ans Steuer. Aber er war nicht alleine. Schmickler konnte hören, wie auch die Beifahrertüre des Wagens geöffnet und wieder geschlossen wurde. Wer war denn da noch eingestiegen? Er schob die Säcke beiseite, richtete sich auf und schaute durch das kleine Fenster in das Führerhaus. Das war doch der Professor! Wo wollten der Narbenmann und der Professor um diese Uhrzeit mit zwei Schaufeln und Spitzhacke im Gepäck hin?
Die Fahrt ging durch die nächtliche Kreisstadt und endete an einem etwas abseits gelegenen Friedhof. Die beiden parkten den Wagen direkt an der Friedhofsmauer, luden ihre Werkzeuge und die alten Säcke aus und warfen diese über die Mauer. Dann betraten sie den Friedhof vorsichtig durch den Haupteingang. Schmickler schlich hinterher. Es war eine dunkle und wolkenverhangene Nacht. Nur von weitem schien das Licht einer Straßenlaterne herüber. Die beiden Nachtschwärmer gingen zu der Stelle, wo sie ihre Werkzeuge und die Säcke über die Friedhofsmauer geworfen hatten und sammelten diese ein. Dann liefen sie weiter über den dunklen Friedhof bis zu einem frischen Grab. Dort begannen sie zu graben. Schmickler traute seinen Augen nicht! Der ehrbare Professor und sein narbengesichtiger Helfer waren tatsächlich dabei mitten in der Nacht ein frisches Grab zu öffnen. Beide schaufelten angestrengt und ohne Unterlass, bis sie nach etwa einer Stunde auf Widerstand stießen. Dann legten sie die Schaufeln weg. Inzwischen war es aufgeklart und der Mond erleuchtete die gespenstische Szenerie. Schmickler konnte nicht genau sehen, was nun geschah, aber er brauchte nicht viel Phantasie, um sich das auszumalen. Holz splitterte und ächzte. Die Geräusche deuteten darauf hin, dass nun der Sarg geöffnet wurde und bald konnte Schmickler sehen, wie der Professor und sein Helfer die Reste eines menschlichen Körpers emporhoben. Sie legten den toten Körper auf den Boden neben dem Grab, wickelten ihn in die mitgebrachten Säcke und begannen die Erde wieder zurückzuschaufeln. Nach einer halben Stunde war das Grab wieder geschlossen. Nun beseitigten die beiden Männer die restlichen Spuren ihres nächtlichen Schaffens und luden ihre Werkzeuge und ihre Beute über die Friedhofsmauer in den Lieferwagen.
Schmickler blieb keine Zeit in den Wagen zu schlüpfen und so fuhren sie diesmal ohne ihn los. Es machte ihm jedoch nichts aus zu Fuß in die Klinik zurück zu gehen. Immer noch besser, als sich den Laderaum mit einer halbverwesten Leiche teilen zu müssen.
Eine gute Stunde später hatte er die Klinik erreicht. Dort herrschte nächtliche Ruhe. Zum Glück war die Hoftür noch so, wie Schmickler sie verlassen hatte. Unbemerkt betrat er so das Innere des Gebäudes. Auf dem Weg zurück in sein Zimmer fiel ihm jedoch ein schwacher Lichtschein auf, der kurz aus dem Keller des Gebäudes aufblitzte. Sollte er...? Natürlich! Er konnte doch nicht mittendrin aufhören.

Plötzlich ertönte eine leise Stimme: „So spät noch unterwegs?“
Schmickler drehte sich erschrocken um. Es war der Karnevalsprinz.
„Haben sie die beiden etwa auch bemerkt?“
„Was meinen sie?“, antwortete Schmickler.
„Vor gut einer dreiviertel Stunde haben der Professor und der Mann mit der Narbe einen recht großen Sack aus dem Auto ausgeladen und in den Keller geschafft.“
„Haben sie gesehen, was darin war?“
„Nein, aber seitdem sind die zwei da unten im Keller sehr beschäftigt.“
„Ich werde mir das mal ansehen“, sagte Schmickler.
„Ich komme mit“, sagte der Prinz.
„Meinetwegen“, erwiderte Schmickler. „Aber seien sie leise. Und bleiben sie dicht hinter mir.“
Gemeinsam stiegen sie die Kellertreppe hinab in das Untergeschoss. Hier unten waren ja auch noch Untersuchungsräume und Labors. Die Klinik war doch wesentlich größer, als es auf den ersten Blick aussah. Der Gang war dunkel, aber unter einer Tür am anderen Ende schien ein schwacher Lichtstrahl hindurch. Leise schlichen sie auf die Türe zu und Schmickler hielt sein Ohr daran. Es war jedoch nichts zu hören. Schmickler öffnete die Türe einen Spalt. Drinnen war niemand zu sehen. Er öffnete die Tür weiter und er und der Prinz schlichen hinein. Der Raum war eingerichtet wie ein Laboratorium. In einer Ecke standen einige blubbernde Erlenmeyerkolben, die mit Rohren untereinander verbunden waren. Unter einem von ihnen brannte eine Gasflamme. Auf einem Untersuchungstisch lag der Leichnam, den der Professor und sein Helfer gerade auf dem Friedhof geklaut hatten. Die Leiche war fachmännisch geöffnet und einige Organe waren entnommen worden.
„Ich glaube, mir wird schlecht“, sagte der Prinz bei dem Anblick auf dem Untersuchungstisch.
„Reißen sie sich zusammen“, erwiderte Schmickler. „Sie wollten doch unbedingt mit.“
Dann warf er einen Blick auf das Gesicht des Leichnams und erschrak. Das waren die sterblichen Überreste von Leila von Zitterwald! Er kannte ihr Gesicht von dem Bild aus der Zeitung.
Auf ein Mal öffnete sich eine unscheinbare Seitentüre und der Professor betrat den Raum.
„Was tun sie hier?“, rief er erschrocken. „Hier haben Patienten keinen Zutritt.“
„Wir haben sie gesucht. Der Herr Juxer fühlt sich nicht gut. Vielleicht können sie mal nachsehen, was er hat.“
Der Karnevalsprinz hatte sich von seinem ersten Schrecken erholt und blickte nun auf das Gesicht des Leichnams. „Aber das ist ja Frau von Zitterwald“, stammelte er aufgeregt. „Sie haben sie umgebracht.“ Er hatte die Situation noch nicht ganz erfasst.
„Ja, das habe ich. Sie wäre sonst hinter mein Geheimnis gekommen“, rief nun der Professor.
Schmickler traf die Erkenntnis wie ein Hammerschlag. Der Professor war der Mörder!
„Dann haben sie Frau von Zitterwald ermordet?“, hakte er nach.
„So ist es. Ihnen beiden ist klar, dass ich sie jetzt auch töten muss?“, fragte der Professor hämisch.
Unbemerkt hatte der Narbenmann das Laboratorium betreten und schlich sich von hinten an Schmickler heran. Der Prinz hatte inzwischen seine Fassung wieder. Er hatte den Mann bemerkt und griff unauffällig nach einer Flasche, die auf einem Tisch gestanden hatte.
„Passen sie auf!“, rief er zu Schmickler und schlug mit der Flasche auf den Narbenmann ein. Schmickler fuhr herum. Der Narbenmann fiel ihm entgegen und riss ihn von den Beinen. Beide purzelten sie zu Boden. Der Professor griff nach einem Laborkolben und warf ihn dem Prinzen entgegen. Dieser konnte zwar ausweichen, aber Teile der offenbar ätzenden Flüssigkeit verletzten seinen Arm. Er heulte auf und taumelte zur Seite. Schmickler war nun wieder auf den Beinen. Er verpasste dem noch am Boden liegenden Narbenmann einen kräftigen Fußtritt und stürzte sich dann auf den Professor. Dieser hatte sich ein ziemlich langes Messer, das wie ein Filettiermesser aussah, gegriffen und ging damit nun auf Schmickler los. Schmickler konnte die erste Attacke abwehren. Jetzt hatte sich der Narbenmann wieder aufgerappelt und wollte seinem Chef zur Hilfe kommen. Der Prinz hatte sich gerade vom ersten Schrecken erholt, und obwohl sein Arm schmerzte, griff er nach einem Stuhl und schlug damit auf den Narbengesichtigen ein. Dieser taumelte auf den Boden und der Prinz stürzte sich auf ihn, während der Professor erneut mit dem Filettiermesser angriff. Schmickler hatte Mühe den Angriff abzuwehren. Mit bloßen Händen gegen ein rasierklingenscharfes Messer anzutreten, war keine Leichtigkeit. Schmickler war froh, dass ihm jetzt die Nahkampfausbildung aus seiner früheren Dienstzeit helfen konnte. Aber der Professor war ein schwieriger Gegner. Während seiner Studentenzeit in Tübingen war er ein begeisterter Mensurfechter gewesen. Sie kämpften verbissen und Schmickler kam trotz seiner Nahkampftechniken in arge Bedrängnis. Der Professor drängte ihn mit dem Rücken gegen ein Regal. Schmickler griff mit einer Hand nach hinten. Seine Hand umfasste irgendein Gefäß und er schleuderte dessen Inhalt dem Professor mitten ins Gesicht. Dieser heulte auf, schlug schreiend seine Hände vor das Gesicht und taumelte rückwärts, dem Karnevalsprinzen entgegen, der mit seinem Arm ausholte, um irgendeinen Glaskolben auf dem Kopf des Professors zu zertrümmern. Energisch schlug er zu und der Professor sank zu Boden.
Schmickler rappelte sich schwer atmend auf und versuchte sich zu sammeln. Der Prinz ließ sich erleichtert auf einen Stuhl sinken und schaute Schmickler keuchend an.
„Was haben sie ihm da eigentlich ins Gesicht geschüttet?“, fragte er nach einer Weile.
Schmickler schaute auf das Gefäß, dass er immer noch in der Hand hielt. Darauf stand: ‚Urinprobe Peter-Josef Juxer‘.
„Sie brauchen wirklich eine neue Leber“, sagte er und hielt dem Prinzen das Glas hin. Dann zog er sein Handy aus der Tasche und telefonierte nach Kommissar Saudow.
Nach etwa einer Stunde war der Kommissar mit seinen Leuten eingetroffen. Schmickler und der Prinz hatten den Professor und seinen Helfer sicherheitshalber gefesselt. Die beiden Übeltäter hatten gut verschnürt in einer Ecke des teilweise verwüsteten Raumes gesessen und wurden nun von Saudows Leuten abtransportiert. Der Kommissar ging kopfschüttelnd im Raum umher.
„So, Schmickler. Nun erzählen sie mal. Was ist hier eigentlich los?“

„Der Professor betreibt einen illegalen Organhandel. Er stiehlt nachts frisch beerdigte Leichen von den umliegenden Friedhöfen und transplantiert deren Organe an seine Kundschaft. Die Leichenreste werden wahrscheinlich im Heizungskeller entsorgt. Leila von Zitterwald ist ihm irgendwie auf die Schliche gekommen, also hat er sie beseitigt. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass jetzt auch ihre Organe verschachert werden sollten."
Mit diesen Worten zeigte er auf den Untersuchungstisch, auf dem die geöffnete Leiche der Seherin lag.
„Der Professor hat den Mord an Leila von Zitterwald zugegeben. Herr Juxer kann das ebenfalls bezeugen. Die Böhmerin ist also unschuldig."
„Aber woher wusste der Professor, dass die Seherin ihm auf die Schliche gekommen war?"
„Ups, ich fürchte, dass ist meine Schuld", sagte der Prinz. „Ich hatte ihm unvorsichtigerweise von einer Weissagung erzählt. Frau von Zitterwald hat mich ja davor gewarnt in diese Klinik zu gehen."
„Der Professor und sein Helfer sind dann an dem Mordabend ins Hotel gegangen und haben, nachdem der letzte Besucher die Suite verlassen hatte, Leila von Zitterwald ermordet."
„Aber warum haben sie die Leiche nicht gleich mitgenommen?", fragte der Kommissar.
„Womöglich wurden sie gestört. In einem Hotel herrscht doch immer Betrieb, außerdem sind einige Flure mit Kameras überwacht. Da kann man nicht einfach so eine Leiche raustragen. Haben sie eigentlich die Bänder der Überwachungskameras angesehen?"
„Haben wir, aber darauf war nichts relevantes zu erkennen. Nur der übliche Hotelbetrieb."
„Schauen sie sich die Bänder noch einmal an. Bestimmt sind irgendwo der Professor und sein Helfer zu sehen. Eine Leiche von einem Friedhof zu stehlen ist einfacher, weil Friedhöfe meistens nicht überwacht werden und sich nachts niemand dorthin traut. Außerdem werden die Toten nicht vermisst, weil ja keiner nachschaut, ob der Verstorbene wirklich im Grab liegt."
Inzwischen hatte der Arzt den die Polizei mitgebracht hatte den sezierten Leichnam untersucht und meldete: „Die meisten Organe sind noch da. Offenbar hatten die gerade erst angefangen. In dem Eisschrank dahinten liegt die zur Leiche gehörende Leber. Die sollte offenbar bald transplantiert werden."
Der Prinz schluckte: „Dann sollte ich wohl morgen die Leber von Frau von Zitterwald bekommen?"
Schmickler nickte: „So war es offensichtlich geplant."
„Ich muss sofort hier raus! Mit wird übel!", rief der Prinz mit leichenblassem Gesicht und verließ fluchtartig den Raum.
„Wann wird die Böhmerin freigelassen?", fragte Schmickler.
„Ich rufe sofort an", knurrte der Kommissar widerwillig und kramte nach seinem Handy. Es behagte ihm gar nicht jemanden, den er festgenommen hatte, wieder freilassen zu müssen.
Für Schmickler war der Fall damit erledigt. Er ging auf sein Zimmer, packte seine Sachen und wanderte durch das frühmorgendliche Bad Neuenahr in seine Wohnung. Auf den Straßen herrschte der übliche morgendliche Berufsverkehr. Außerhalb der Klinik hatte niemand etwas von dem nächtlichen Drama mitbekommen.
Gegen Mittag klingelte das Telefon. Am Apparat war die Böhmerin.
„Herr Schmickler, ich wollte mich bei ihnen für ihre Hilfe bedanken. Ich hätte nicht gewusst, was ich ohne sie hätte machen sollen. Aber ich wusste ja, dass sie es schaffen werden."
„Kein Problem", erwiderte Schmickler. „Ich schicke ihnen die Rechnung. Und wenn sie wieder mal Hilfe brauchen, sagen sie Bescheid."
Nachdem das Telefongespräch beendet war, lehnte Schmickler sich in seinem Stuhl zurück und ließ die Ereignisse der letzten Tage Revue passieren. Wieder war ein Fall erfolgreich abgeschlossen. Er konnte wirklich zufrieden sein. Allerdings, war da noch eine Frage, die er nicht hatte klären können: Konnten Hellseherinnen nun wirklich in die Zukunft blicken oder nicht?